

**XVII Congreso Internacional de Americanistas. Actas de la Primera Sección. Buenos Aires: Coni y Hermanos, 1910.**

F. C. MAYNTZHUSEN (YAGUARAZAPÁ, ALTO PARANÁ)

UEBER VORKOLUMBIANISCHE SIEDELUNGEN UND URNENFRIEDHÖFE

DER GUARANI AM ALTO PARANÁ

Meine verehrten Damen und Herren!

Durch meinen heutigen Vortrag will ich versuchen, Ihnen ein Bild zu geben von der Kultur eines Volkes, welches in früheren Jahrhunderten die Ufer des oberen Parana unterhalb der grossen Fälle bewohnte. Es waren Guarani, welche hier hausten, dieselben, welche die Jesuiten in ihren Reduktionen vereinten und die schon deshalb ein besonderes Interesse beanspruchen dürften.

Ich bin mir wohl bewusst, dass unter Guarani recht verschiedene Stämme verstanden werden und dass in der in Betracht kommenden Gegend auch Siedelungen von nicht zur Guarani-Familie gehörigen Stämmen bestanden haben mögen. Aber die von mir ausgegrabenen Siedelungen weisen alle eine unter sich verwandte Kultur auf und aus dem kurzen geschichtlichen Ueberblick, welchen ich hier geben werde, ist ersichtlich, dass es sich um die Wohnstätten der Indianer handelt, welche eben den Grundstock der Bevölkerung der genannten Reduktionen bildeten.

Schon vor der Entdeckung der Mündung des Rio de la Plata durch Solis sah ein Europäer den Alto Parana und seine Bewohner. Ein portugiesischer Abenteurer, Alexis Garcia, kreuzte ihn auf seinem Zuge, den er von der brasilianischen Küste aus unternahm. Er erreichte Peru und auf dem Rückwege wurde er, mit Schätzen beladen, am oberen Paraguay erschlagen.

Die Entdeckungs- und Eroberungszüge Ayolas galten dem Silberlande, sie wurden den Paraguay aufwärts geführt und berührten nicht den Alto Parana.

Irala hingegen durchkreuzte mehrmals das ganze heutige Paraguay und erreichte den Parana oberhalb des grossen Falles, den er beim Weiterziehen überschritt. Der Ausgangspunkt seiner Unternehmungen war das 1538 durch Gonsalvo Mendoza y Salazar gegründete Asuncion. Von ihm wurde 1557 die Provinz La Guaira durch Ansiedelung von 40.000 Familien der Guarani-Indianer gegründet. Erst 1609, also 52 Jahre später, wurde den Jesuiten die geistliche Leitung dieser Provinz anvertraut.

Inzwischen war der Teil des Alto Parana unterhalb der Fälle bis zur Einmündung des Paraguay unerforschte Wildnis geblieben. Die Wälder dieser Gegend bildeten den Zufluchtsort der Guarani-Stämme, durch welche die Spanier fortgesetzt beunruhigt wurden.

Es war den Jesuiten vorbehalten, hier als erste einzudringen und die Stämme zu unterwerfen. Als Ausgangspunkt aller weiteren Missionsarbeit am Alto Parana wurde im Jahre 1615 die Reduktion Kapúa gegründet, das heutige Encarnacion, am grossen Knie des Flusses gelegen. Bald bildeten sich weitere Gemeinden, so 1618 Yaguapúa 4 Meilen von Kapua entfernt. Der Gründer dieser Reduktion, Gonzalez, fährt den Parana 60 Meilen auf und ab, hunderte von Indianern seiner Reduktion zuführend. Der Parana wurde nun zur Verkehrsstrasse zwischen den Guaira-Missionen und den Missionen um Kapúa; das

geht hervor aus dem an die Jesuiten gerichteten Verbot des Gouverneurs von Asuncion, Luis Cespedes de Garay, den Wasserweg auf dem Parana nach Guaira hin zu benutzen. Unabhängige Siedlungen dürften nach dieser Zeit am Parana nicht mehr bestanden haben, um so weniger als bald darauf im Jahre 1632 die Missionen am Guaira vor dem Ansturm der Sklavenjäger aus San Pablo aufgegeben werden mussten. Das Zentrum der dadurch verstärkten Parana-Missionen, San Ignacio, lag am Parana selber, in ihm gab es keine freien Guarani mehr. Die Besiedelung der Ufer des Parana war vorher eine recht starke gewesen. Heute findet der darauf geübte Blick fast an jeder Einmündung von Flüssen die Spuren der alten Siedlungen: Paraderos oder Sambaki. Die Besiedelung hat mehrere Jahrhunderte gedauert, das ist ersichtlich aus den verschiedenen Graden der Verwitterung, in denen sich die Knochen und die Bemalung der Scherben im Paradero finden. Nie habe ich in übereinanderliegenden Kulturschichten oder in solchen von sonst klar ersichtlichem verschiedenem Alter Zeichen einer gänzlich verschiedenen Kultur feststellen können. Die typischen Tonscherben, sowohl die mit Stichgrübchenverzierung als die mit den noch näher zu beschreibenden aufgemalten Mustern, sind immer dieselben. Ich nehme also nach den von mir bis heute gemachten Funden folgendes an:

*Der unterhalb der Fälle liegende Teil des Alto Parana war mehrere Jahrhunderte hindurch, ehe er von den Jesuiten entvölkert wurde, von Stämmen, die zur Guarani-Familie gehören, bewohnt. Wohnten vor ihnen Stämme an diesen Ufern, so waren es solche, die der Töpferkunst unkundig waren.*

Wie schon gesagt, findet das geübte Auge leicht die Stellen, welche der Guarani zur Ansiedelung bevorzugte; es sind das die Flussmündungen oder andere tiefe Stellen in der Nähe des Flusses, oft auf dem vom Flusse ausgeworfenen Sandhü-

geln oder auf der von einer Bachmündung gebildeten Landzunge, also an Orten, welche nach allen Seiten oder doch nach drei Himmelsrichtungen Gefälle haben. Nach Schmidel kann man annehmen, dass das Dorf durch einen Pallisadenzaun befestigt war.

Der zum Dorf gehörige Begräbnisplatz liegt bis zu 100 m. landeinwärts auf festem Boden auf der hier überall vorherrschenden roten Basalterde.

Am alten Siedlungsplatz finden sich die Kulturschichten, welche uns über die Lebensweise und Fertigkeiten der Guarani Aufschluss geben; sie sind als « arena negra » den Ackerbauern wohl bekannt, die sie wegen ihrer Fruchtbarkeit schätzen. Die hier verwitterten organischen Stoffe lassen sich an verkohlten Stücken noch bestimmen. Neben Holzkohle finden sich Kohlen von Maiskolben, Pindonüssen, etc. Die Mischung des durchlässigen Sandes und der säurebindenden Kohle hat alle in ihr lagernden Gegenstände sehr gut konserviert.

Die aus meiner Sammlung vorliegenden Küchenabfälle, Schmuckstücke, Werkzeuge und keramischen Erzeugnisse stammen fast alle von einem Paradero, von dem des unteren Hafen von Yaguarazapá, mit Ausnahme weniger typischer Stücke, die von Ausgrabungen in anderen Paraderos stammen.

Unter den nun verwitterten Küchenabfällen, welche die ganze Kulturschicht durchsetzen, stehen die Knochen, Gräten und Muscheln obenan. Da ich nicht Zoologe bin, kann ich die Knochen nicht einzeln bestimmen, ich habe sie deshalb nur oberflächlich in Gruppen geordnet. Knochen von verschiedenartigem Haar- und Federwilde, Fischgräten und Muscheln zeigen uns, dass die Guarani grosse Geschicklichkeit im Jagen und Fischen besaßen. Vermischt mit den genannten Knochen finden sich verteilt in der ganzen Kulturschicht auch Menschenknochen, zertrümmerte Schädelteile, einige vom Feuer angekohlt.

Es ist kein Zweifel, dass die Guarani wie so viele Stämme Südamerikas, Anthropophagen waren; auch durch die alten Schriftsteller wird das bestätigt, z. B. durch Nuñez Cabeza de Vaca oder durch Hernandez, der Irala beschuldigt, den Guarani erlaubt zu haben, ihre Gefangenen aufzufressen. Dobrizhoffer und andere Jesuitenpater erwähnen gleichfalls das «weit verbreitete Laster des Menschenfrasses.»

Neben den eigentlichen Küchenabfällen führt die Kulturschicht stets eine grosse Zahl von Gesteinssplintern; da sie im Sande, auf denen die Siedelung lag, nicht vorkommen, so ist es klar, dass wir es mit Steingerätschaften zu tun haben. Es sind roh zugehauene einfache Werkzeuge die Basaltsplinter haben an und für sich sehr scharfe Kanten, sodass eine Randbearbeitung bei ihnen überflüssig wäre. Durch die Art des Abschlagens wurde versucht, dem Geräte gleich von vornherein die gewünschte Form zu geben. So haben wir Splitter, die als Bohrer, andere, die als Messer angesprochen werden müssen. Raue flache Steine dürften zum Zerreiben oder Zerklopfen gedient haben. Eine besondere Klasse unter den Steinwerkzeugen bildet eine Art Hammer, dessen köcherförmige Mitte mit gegenüberliegender Einbuchtung auf Befestigung an einem Stiel deutet. Das grösste Werkzeug dieser Form hat eine Länge von 35 cm. und wird als Setzkeil gedient haben. Da diese Setzkeile von mir nicht in den Kulturschichten, sondern nur im Gerölle der Bäche gefunden wurden, so gebe ich die Möglichkeit zu, dass es sich bei ihnen um Steinwerkzeuge einer bedeutend früheren Epoche handelt.

Viel vertreten sind auch Schleifsteine in allen Grössen und Härten. Da Sandstein in der Nähe von Yaguarazapá nicht vorkommt, müssen diese Steine von Orten, die 9 km. weiter flussab liegen, geholt worden sein. Sie zeigen vielfach die bekannten Schleiffrillen, die durch Anschleifen eines runden oder spitzen Instruments entstanden sind. Auch Knochen wurden

auf ihnen geschliffen, wie man an den Knochengeralschaften erkennen kann. Diese haben sich im Sambaki Yaguarazapá besonders gut erhalten. Da giebt es Nadeln, Webemesser, Spatel, Pfeilspitzen, Angelhaken und Flöten aus Knochen.

Ein grosses Schneckengehäuse wurde, wie das in Südamerika weit verbreitet ist, als Hobel benutzt.

Häufig gefunden wird auch ein zylindrischer Körper aus Ton von 4-8 cm. Länge zu 1-2 cm. Durchmesser mit Einschnürungen an den Enden: Angel resp. Netzsenker.

Schmuckstücke sind häufig. Aus poliertem Stein ist die Ankeraxt, das Abzeichen der Kazikenwürde bei den Guarani, auch der Tembetá (Lippenpflock aus Quarz), der eine krückstockähnliche Form hat. Das dem Handgriff des Krückstocks entsprechende Ende sitzt im Innern der Lippe. Auch der klassische Tembetá aus Harz, den Schmidel beschreibt, hat sich in der Erde durch Jahrhunderte erhalten. Als Tembetá oder Halsschmuck spreche ich auch an ein gespaltenes Röhrechen von hellblauer, durchsichtiger Masse, das Glas Täuschend ähnlich, aber doch organischen Ursprungs ist, vielleicht Harz mit irgend einer Beimischung. Brustschilde aus poliertem schwarzem Stein, die sich auch als Beigabe in den Totenurnen von Yaguarazapá finden, lieferte auch die Kulturschicht des Paradero in verschiedenen Stadien der Bearbeitung. Die durchbohrten Zähne, welche wohl auf Schnüre gereiht und am Halse getragen wurden, sind durch Schleifen abgeflacht und gut poliert. Besonders hübsch macht sich unter dieser Art von Schmuckstücken ein kantig geschliffener Molar vom Carpincho. An einer Seite abgeschliffene und durchbohrte Muscheln gehören zu den Schmuckstücken, ebenso eine polierte und durchbohrte löffelförmige Knochenplatte.

Die eben beschriebenen Objekte sind nur durch einen Zufall, durch die besondere Zusammensetzung des Bodens, vor der Verwitterung bewahrt worden. Im Gegensatz zu ihnen hat bei

den keramischen Erzeugnissen keine Abnahme durch Verwitterung stattgefunden; diese bilden einen Hauptbestandteil der Kulturschicht. Die am Alto Paraná ansässigen Guarani sind wahre Töpferstämme gewesen, wie es wohl die Guarani im Allgemeinen waren. Dafür sprechen die vielfachen Bezeichnungen für die verschiedenen Topfformen, welche die Guarani-Sprache aufweist. So heisst: Na-pua der kleine runde Topf, von Ña-u, Ton und apuá, rund; Ytacu-guá ein anders geformter Topf zum Wasser-Heissmachen; Yapapó ist der Kochtopf; cambuché ist die grosse Urne; Na-embe die flache Schale und Ña-upyhu die grosse Schale zum Rösten der Mandiokalladen.

Das Verfahren bei der Herstellung der Gefässe war dasselbe wie das noch heute in Paraguay gebräuchliche. Mit Hilfe eines flachen Steins werden auf der Handfläche Tonwülste gerollt, die nun zur Bildung des Gefässes spiralig aneinander gelegt werden. Der Anfang der Spirale bildet die Mitte des meist halbkugelförmigen Gefässbodens. Ueber diesem entsteht durch fortgesetztes Anlegen der Tonwülste die eigentliche Gefässwand, über der wieder durch Einziehen beim Auflegen der Wülste der Hals entsteht u. s. w. Am Bruch der Scherben lässt sich diese Herstellungsart deutlich erkennen. Zum Glätten des Gefässes wurden glatte Bachkiesel benutzt. Die Verzierungen wurden mit einem Spatel oder auch wohl nur mit dem Fingernagel eingedrückt. Gerade die mit dem Spatel angebrachten «Stichgrübchen» (in reihenweiser Anordnung) bilden eine für die Siedelungen der Guarani des Alto Paraná typische Art von Gefässverzierung. Sie als aus einem Geflechtsornament hervorgegangen zu erklären, wäre wohl angängig, von Weitem kann ein solcher Topf den Eindruck eines geflochtenen Korbes erwecken, obgleich die Anordnung der Vertiefung im Ton nicht der beim Geflecht entspricht. Damit wären die Nageleindrücke, die sich auch als Verzie-

rung finden, nur als ein Notbehelf bei fehlendem Spatel zu erklären. Andererseits kann das Stichgrübchenornament auch als eine künstlerische Vervollkommnung der primitiven Verzierung durch Fingernagelabdruck erklärt werden. Vieles spricht für dieses letztere Annahme, kann man doch auch anderweitig feststellen, dass die Guaranitöpfer künstlerisch Neues geschaffen haben. Als Beispiel mache ich auf die gute Nachahmung einer Araticu Frucht (wilde Chirimoya) in der Gestalt eines kleinen Topfes meiner Sammlung aufmerksam. Stichgrübchenverzierung fand mit Vorliebe Anwendung bei den runden Kochtöpfen verschiedener Grösse bis zu den grossen Urnen; sie haben äusserst selten Bemalung, einfach geglättet kommen die kleineren dieser Form vor.

Hingegen haben die flachen Schalen mit mehr oder weniger hochstehendem Rand nur ausnahmsweise Stichgrübchenverzierung und meistens Bemalung. Ebenso die grosse Krugform von der Klasse der kleinsten der Begräbnisurnen.

Bei der Form der Gefässe bleibt noch zu erwähnen, dass sie gewöhnlich ohne Henkel sind. Statt dessen findet sich oft eine Durchbohrung des Gefässrandes oder zwei gegenüberstehende Zapfen an der Aussenseite des Gefässes. Zuweilen wurde dieser Zapfen zur Anbringung einer Schnur durchbohrt. Eine Erweiterung dieses Loches im Zapfen, so, dass der Finger hindurchgesteckt werden konnte, scheint den ringförmigen Henkel, der ganz vereinzelt vorkommt, gezeitigt zu haben.

Wie gesagt ist der Boden der Gefässe fast immer halbkugelförmig, flacher Boden ist sehr selten, nur in der Siedelung vom Hafen Trinidad waren kleine Töpfe mit flachem Boden auch als Beigabe häufig.

Ich komme nunmehr auf die Bemalung der Tongefässe zu sprechen. Wie gesagt, findet sie sich in der Regel an bestimmte Gefässformen gebunden. Die Grundfarbe ist meistens weiss,



zuweilen gelb oder grau. Rot wird fast nur zum Aufmalen des Musters auf die Grundfläche verwendet, ausnahmsweise kommt auch roter Grund mit weisser Bemalung vor. An den nicht mit weisser Grundfarbe und dem Muster bedeckten Stellen eines Gefässes sind häufig breite rote strahlenförmige Streifen aufgemalt. Schwarz wird zur Hebung von Rot, besonders der roten Randstreifen, als Nebenstreifen verwandt. Ausserdem findet sich schwarz als eigentümliche Striche und Punkte auf dem weissen Grunde zwischen den roten Mustern.

Das Material der Farben ist: weiss, eine Erdfarbe, in Guarani: Tobati; rot, auch Erdfarbe, in Guarani: Tapylá; schwarz, scheinbar Russ.

Bei den aufgemalten Mustern wird man nur in beschränktem Maass eine Erklärung durch Geflechtsmuster zulassen können. Nach den von Dr. Max Schmidt in seinen «Indianerstudien in Zentral-Brasilien» gegebenen Erklärungen des Einflusses von Geflechtsmustern auf die Ornamentik im Allgemeinen wäre solcher Einfluss bei allen geradlinigen z. B. mäanderrähnlichen Mustern zulässig. Da findet sich aber ein richtiges Fischschuppen- oder Dachziegelmuster, ein aus geraden Linien mit Serpentinaen zusammengesetztes u. s. u. Eine besondere Bedeutung scheinen die schwarzen Linien und Punkte zwischen dem gewöhnlichen Muster zu haben. Bei einigen von ihnen hat man den Eindruck, als ob sie das Hauptmuster darstellen sollten und die zwischen ihnen gezeichneten roten Linien nur eine stilvolle Ausfüllung des Raumes sei. Ich habe bei Betrachtung dieses Muster die Empfindung, als ob es sich um Wiedergabe der Fellzeichnungen und Spuren von Tieren handelt. Vielleicht stehen diese Zeichnungen in irgend einer Beziehung zu Tieren.

Nachdem ich hiermit das, was ich über die Funde auf den alten Siedelungen zu sagen hatte, erledigt habe, gehe ich nunmehr zu den ausgegrabenen Beisetzungen über. Wie schon

erwähnt, finden sich die Begräbnisplaetze in einiger Entfernung von den Wohnstätten. Die Bestattung geschah in grossen Urnen, die in Reihen in einer Entfernung von 1 m 80 bis 3 m. voneinander beigesetzt wurden. Eine bestimmte Richtung scheint bei diesen Reihen nicht eingehalten zu sein, denn ich habe neben mehreren von Ost nach West verlaufenden Reihen auch solche, die von Nord nach Süd verliefen, feststellen können. Ich habe 4 bis 5 Urnen in einer Reihe gefunden; sind mehrere Reihen vorhanden, so verlaufen sie parallel zueinander. Die grössten der Urnen haben 2 m Bauchumfang und 60 cm. Höhe. Gewöhnlich ist der Inhalt der Urne durch einen doppelten Deckel vor der sie 50 cm. bis 1 m. hoch überdeckenden Erde geschützt. Dem obersten dieser Deckel ist als Krönung oft noch eine Art Schüssel aufgestülpt. Es gibt da wie überall reiche und arme Bestattungen, bei letzteren muss z. B. ein zer-sprungener Kochtopf, dem als Boden eine flache Schüssel eingesetzt ist und dem ein Paar Scherben als Deckel dienen, genügen. Eine vollständige Beisetzung besteht in der extra angefertigten Urne mit 2 oder 3 Deckeln und mindestens 2 Töpfen, einem grossen und einem kleinen, als Beigabe. Auch Schmuckstücke wurden dem Leichnam belassen und oft finden sich auch ausserhalb der Urne, kleine Töpfe als Beigaben.

Die grössten der Totenurnen sind gestrichelt, das gewöhnliche Ornament sind Strichgrübchen.

Es ist anzunehmen, dass die Beisetzung des ganzen Leichnams in der Urne erfolgte, dafür spricht schon ihre Grösse.

Hiermit schliesse ich meinen Bericht über die geringen Erfolge, welche meine Forschungen an den Stätten der Siedelungen und Begräbnisplätze der Guarani gezeitigt haben. Jedenfalls zeigen die Ausgrabungen, dass an den Ufern des Alto Paraná vor dem Erscheinen der Europäer ein ackerbautreibendes Volk mit eigener Kultur lebte, welches die Technik des Webens, der Töpferei und andere Kunstfertigkeiten kannte, ein

erstklassiges Menschenmaterial für die von den Jesuiten gegründeten Reduktionen. Die Jesuitenpater freilich gedenken des von ihnen beherrschten Volkes in sehr wenig schmeichelhaften Ausdrücken, ich meine aber, man sollte beim Anblick der grossartigen Kirchenruinen aus der Jesuitenzeit neben dem gewiss grossen Organisationstalent der Jesuiten nicht vergessen, auch die Geschicklichkeit und Intelligenz des Volkes der Guarani zu bewundern. Es bleibt ewig schade, dass die Jesuiten in den 180 Jahren ihrer Regierung es nicht verstanden haben, aus den Guarani ein selbständiges Volk zu machen.

En la *discusión* tomaron parte los señores Hermann von Ihering y Florentino Ameghino.